

Eindrücke aus Moskau

Erfahrungsbericht zum Aufenthalt an der Lomonossow-Universität

Von Franz X. Keilhofer (Manuskript von 1993 mit redaktionellen Korrekturen)

Professor Dr. Gerhard Kleinhenz, Lehrstuhl für Volkswirtschaftslehre mit Schwerpunkt Wirtschaftspolitik an der Universität Passau, hielt vom 19. bis 23. April 1993 an der Lomonossow-Universität in Moskau Vorlesungen über "Sozialpolitik in der Sozialen Marktwirtschaft". Bei seinem Aufenthalt in der russischen Hauptstadt begleiteten Professor Kleinhenz seine Mitarbeiter Dipl.-Volkswirt Franz X. Keilhofer M.A. und Dipl.-Kaufmann Markus Arnold. Die Vorlesung fand im Rahmen einer Vorlesungsreihe zur Wirtschaftspolitik statt, die vom Institut für Höherqualifizierung der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Lomonossow-Universität und der Konrad-Adenauer-Stiftung, Außenstelle Moskau, veranstaltet wurde. Hörer der Vorlesungsreihe waren Dozenten verschiedener russischer Universitäten aus allen Teilen des Landes.

Nicht ohne innere Spannung begaben wir uns am Freitag, den 16. April 1993, auf dem Münchner Flughafen in den Airbus "Zwickau" der Deutschen Lufthansa. Schließlich fuhren wir in ein Land, das wir, mit Ausnahme von Markus Arnold, unserem Betreuer der russischen DAAD-Stipendiaten an der Universität Passau, zum ersten Mal betraten und das in der Gegenwart ein Schauplatz beunruhigender wie auch ermutigender politischer Umwälzungen ist. Ein gutes Flugwetter belohnte uns mit einem prächtigen Blick auf die litauische Hauptstadt Wilna und weckte den Wunsch, diese Ziele, die lange Zeit unerreichbar waren, bald zu bereisen. Der Anblick endloser, weitgehend noch schneebedeckter Wälder und eisbedeckter Flüsse ließ uns fürchten, ob wir für den russischen Frühling, der uns bald darauf mit heftigen Schneeschauern empfing, nicht zu sommerlich bekleidet waren.

Am ersten Wochenende blieb reichlich Zeit, das "Dritte Rom" in Augenschein zu nehmen. Eine Gesamtschau des Panoramas der Stadt von den Leninhügeln (vormals "Sperlingsberge") veranschaulichte uns den kräftigen Stempel, den die Monumentalarchitektur des "sozialistischen Realismus" der früheren sowjetischen Metropole aufzudrücken verstand. Ein ausgedehnter Fußmarsch durch das Zentrum ließ dann an einigen Stellen das Stadtbild der Zarenzeit noch erahnen. Aber die Hochbauten der fünfziger und sechziger Jahre in der Altstadt, die mit ihren Kanten die vereinzelt noch stehenden orthodoxen Kirchen fast erdrücken wollten, belegten die konsequente Härte, mit der ein kollektivistisches Experiment das alte Rußland zu beseitigen versuchte. Innerhalb der Altstadt zeigte sich der Kremlobezirk mit den Krönungskathedralen der Zaren sorgsam gepflegt, wenn auch das imposante Ensemble 1961 durch ein modernes Parteitagsgebäude der KPdSU "bereichert" worden ist.

Die sternförmig auf den Altstadtbereich am Nordufer des Moskwa-Flusses zulaufenden "Prospekte" beeindruckten durch ihre Weitläufigkeit und erinnerten von Feme an das einstige Vorbild der Pariser Boulevards. Auf diesen Straßen konnten die Besucher die schillernden Bilder eines sich vor allem subkulturell entfaltenden, ungezügelt "Kapitalismus" beobachten, einerseits eine Unzahl von Kleinhändlern und viele der Mittellosigkeit verfallene

ältere Menschen, andererseits von der Mafia kontrollierte Devisenlokale und Luxusautos westlicher Bauart, die sich gebieterisch einen Weg durch den dichten Verkehr bahnten. Aber möglicherweise sahen wir in diesen Auswüchsen der Nachahmung eines american way of life durch neureiche Unternehmer (im Russischen neuerdings "bisnesmeny" genannt) nur die zwangsläufigen Folgen einer "spontanen" Ent-Nivellierung einer Gesellschaft nach dem Zusammenbruch einer Herrschaft, die Gleichheit zwischen den Menschen durch die gewaltsame Unterbindung der Spontaneität herbeizuführen trachtete. Der geschulte Ordnungspolitiker aus Deutschland mochte an die Mahnungen der Väter seiner Lehrmeinung zurückdenken, die für die Bändigung des Erwerbstriebes und den Schutz des Eigentums die Einrichtung eines „starken Staates“ der ausgleichenden Gewalt begründeten und für die Einführung einer "Marktwirtschaft" in den ehemals sozialistischen Ländern die vorschnellen Forderungen nach einem schlichten Abbau der Staatlichkeit nicht anraten würden, wie ihn manche der im Westen populären Radikalreformer gegenwärtig nur allzu leicht empfehlen.

Auf das erste Wochenende unseres Aufenthalts in Rußland fiel das Osterfest, das in den Ländern der christlich-orthodoxen Kirchen nach dem Julianischen Kalender berechnet wird und in diesem Jahr eine Woche nach dem römischen Rhythmus begangen wurde. Ein Ostersonntagsausflug nach Sergijew Possad (1930 bis 1991 Sagorsk) zu dem berühmten Kloster der Dreifaltigkeit und des Heiligen Sergius vermittelte uns einen ersten Eindruck über das Wiedererwachen des religiösen Lebens in Rußland nach der Auflösung der UdSSR. Auch in den Klöstern und Kirchen innerhalb des Moskauer Stadtgebietes, die wir im Laufe unseres Aufenthalts noch aufsuchen konnten, begegneten uns eine innige, bei uns inzwischen ungewohnte Frömmigkeit der zahlreichen Gläubigen sowie der ausgeprägte Konservatismus des orthodoxen Klerus. Dieser subjektive Eindruck wurde noch verstärkt durch die Atmosphäre der überladen gestalteten Kirchenräume und den schwül-süßlichen Geruch einer durch zahllose Kerzen und sich drängelnde Besucher verbrauchten Luft.

Die Distanz zwischen denjenigen ideengeschichtlichen Traditionen, die in Rußland bzw. der Sowjetunion lange Zeit vorherrschten, und den Grundlagen des west- und mitteleuropäischen Denkens glaubte man auch in den engagierten Diskussionen wiederzuerkennen, die sich in den Vorlesungen über die "Sozialpolitik in der Sozialen Marktwirtschaft" im Laufe der Woche aus der Hörerschaft entwickelten. Zu Beginn der Veranstaltungsreihe wurde trotz einer vereinfachten und klaren Darlegung des Themas die Schwierigkeit erkennbar, für das deutsche wirtschaftspolitische Fachvokabular nicht nur geeignete Übersetzungen in russischer Sprache zu finden, sondern auch der sehr aufmerksamen Hörerschaft den Sinn des Gemeinten zu erläutern. Obwohl in Prof. Dr. Jan Vogeler, Lehrkraft für Philosophie an der Lomonossow-Universität und als Sohn eines deutschen Exilanten in Moskau geboren*, ein sehr qualifizierter Dolmetscher zur Verfügung stand, blieb die Aufgabe der inhaltlichen Vermittlung des Stoffs eine schwere Anforderung. Die Übersetzung und Erörterung so zentraler Begriffe wie "Mindestbedarfsgerechtigkeit" oder "Startchancengleichheit" erforderte deshalb gelegentlich auch einen längeren Exkurs.

Den Fragestellungen der Hörer konnte entnommen werden, daß der Unterschied zwischen der gewohnten allgewaltigen Fürsorge eines Zwangsstaates und der sozialen Verantwortung des Staates in einer offenen Gesellschaft, die der Selbstbestimmung des Einzelnen verpflichtet ist, den Menschen in Rußland eine neuartige oder zumindest anders gewichtete Wertung des Daseins abverlangt. Aus der Erfahrung einer Vielzahl von Gesprächen mit Tschechen und Slowaken, Polen und Ungarn bestätigte sich in Rußland der Eindruck, daß sich im Unterschied zu ihren westlichen Nachbarn die Länder des östlichen Europas mit dem Experiment "Demokratie und Marktwirtschaft" teilweise in einer terra incognita wiederfanden und daß eine unselige Strapazierung dieser Schlagworte im politischen Alltag lediglich die fehlende Vertrautheit der streitenden Parteien mit deren Inhalten zum Ausdruck bringt.

Auf einem unserer Streifzüge durch die Geschichte Moskaus stießen wir im Donskoj-Kloster auf die Grabstätte des russischen Philosophen Pjotr Jakowlewitsch Tschaadajew (1794-1856), und man war versucht, seine Worte eines quälenden Zweifelns an der "russischen Idee" aus dem Jahre 1829 (niedergelegt im Ersten Philosophischen Brief), zum Verständnis der psychologischen Befindlichkeit des Landes in die Gegenwart zu übertragen:

„Einsam stehen wir da in der Welt, haben ihr nichts gegeben, haben sie nichts gelehrt; wir haben keine einzige Idee zur Gesamtheit der menschlichen Ideen beigetragen; wir haben nichts zum Fortschritt des menschlichen Geistes beigesteuert, und alles, was von diesem Fortschritt zu uns kam, haben wir entstellt. Seitdem wir als Volk existieren, ist nichts von uns ausgegangen, was dem Wohle der Menschheit hätte dienen können, ... ; wir haben uns nicht die Mühe gemacht, eigene Vorstellungen zu entwickeln, und von dem, was die anderen hervorbrachten, haben wir nur den trügerischen Glanz und den unnützen Tand übernommen. ... Damit man uns überhaupt bemerkte, mußte sich unser Land von der Beringstraße [Meerenge zwischen Sibirien und Alaska] bis zur Oder erstrecken.“

Nach dem Ende des Marxismus in der Sackgasse erleben wir nun in Rußland einen neuen, erstmals nicht nur "von oben" aufoktroierten und daher vielleicht erfolgversprechenderen Versuch, andernorts erdachte Ideen zu übernehmen. Da die Herausforderungen einer individuellen Selbstverantwortung nach dem Vorbild einer westeuropäischen "freien" Ordnung in der Umgebung der gegenwärtigen Unsicherheiten gewaltige Konflikte freisetzen kann, erscheint die Öffnung der "geschlossenen Gesellschaften" des europäischen Ostens als hohes, aber letztlich unvermeidbares Risiko mit unbekanntem Ausgang. Außerdem stellen die spezifischen Gegebenheiten des Landes, die Weitläufigkeit seiner Geographie und – auch im Straßenbild Moskaus unübersehbar – das Ineinanderfließen europäischer und asiatischer Kulturen, die alte Frage nach den "Grenzen Europas" und folglich auch danach, welche spezifische Ausprägung des westlichen Ordnungsentwurfs der Situation in Rußland am ehesten entsprechen könnte. Der deutsche Betrachter sollte mit Nachsicht bedenken, daß die Verankerung dieser Ordnung der "offenen Gesellschaft" in unserem Land auch erst in diesem [20.] Jahrhundert und nur kraft einer Hilfestellung von außen eingeleitet wurde.

Die Tragweite der unbewältigten Konflikte im Rußland der Gegenwart verdeutlichte uns auch ein Besuch des Roten Platzes im Herzen der Hauptstadt. Während über dem Kremlpalast die neue Flagge des demokratischen Rußland mit den alten Farben der Zaren aufgezogen war, leuchteten von den Türmen der Kremlmauer noch die roten Sterne der "Großen Sozialistischen Oktoberrevolution" und zeigten auf die allstündliche Parade der Ehrenwache der russischen Armee vor dem Lenin-Mausoleum. Da uns die Tage dieser Stätte trotz der politischen Unwägbarkeiten gezählt erschienen, wollten wir nicht versäumen, den Gründer der UdSSR in seiner finsternen Gruft aufzusuchen, und reihten uns ein in die mittlerweile gar nicht mehr so lange Warteschlange vor dem Mausoleum. Unter den achtsamen Augen der Wachsoldaten begaben sich auch einige ewiggestrige "Pilger" in den wuchtigen Granitbau, um der gespenstisch erleuchteten Mumie im unterirdischen "Trauersaal" ihre Referenz zu erweisen. Auf der anderen Seite des Mausoleums setzten wir unseren Weg fort entlang der Kremlmauer, wo in den Nekropolen die höchsten Funktionäre der UdSSR beigesetzt sind, wo auch Opfer sowjetischer Säuberungen in friedlicher Eintracht neben ihren Henkern ruhen, um schließlich vor dem blumengeschmückten Grab Stalins beklommen innezuhalten.

Neben diesen zwiespältigen Erlebnissen genossen wir eine Ballett-Vorstellung im Bolschoi-Theater („Der Nussknacker“) und ein Konzert im Tschaikowskij-Konservatorium, die uns zuversichtlich stimmten, daß der Reichtum der russischen Kultur Zeugnis ablegen würde über die großen Chancen, die der politische Umbruch dem Lande für die Zukunft anbietet.

Zum Ende der Vorlesungswoche in Moskau verwöhnte uns die angenehme Gastfreundschaft unseres Gastgebers, Dr. Norbert Wagner, des Leiters der Außenstelle Moskau der Konrad-Adenauer-Stiftung, um in der heimeligen Umgebung einer Pilsstube auf dem Gelände der Deutschen Botschaft unsere Erfahrungen auszutauschen. Am Vorabend unserer Rückreise nach Deutschland revanchierte sich Frau Nadja Wassilijewa, zuletzt Lehrkraft an der Staatlichen Universität Nowosibirsk, für ihre Einladung zu einem Gastvortrag an der Universität Passau im Vorjahr 1992 mit einer besonderen Überraschung. Unsere russischen Freunde verwöhnten uns mit einem bayerischen Schweinsbraten, zu dem sich, wir ließen uns gerne überzeugen, sibirische und kaukasische Vorspeisen hervorragend ergänzten. Nach diesem angenehmen Ausklang wurden wir auf dem Rückflug wieder mit den harten Realitäten unseres Gastlandes konfrontiert, als wir den Großteil der Plätze in der Lufthansa-Maschine nach München von deutschen Rückwanderern aus Kasachstan besetzt sahen.

Franz X. Keilhofer

*P.S.

Prof. Dr. Jan Vogeler, geb. 1923 in Moskau, gest. 2005 in Worpswede, war der Sohn von Heinrich Vogeler, dem berühmten Kunstmaler und Mitglied der Künstlerkolonie in Worpswede, der ab 1931 dauerhaft in der Sowjetunion lebte, und von Zofia (Sonja) Marchlewska, der Tochter des polnischen sozialistischen Revolutionärs Julian Marchlewski, der im zaristischen Polen ein enger Weggefährte Rosa Luxemburgs geworden ist. Jan Vogeler ging in Moskau mit Rudolf Walter Leonhardt und Mischa Wolf zur Schule. Vogeler war ab 1962 Professor für marxistische und deutsche Philosophie an der Lomonossow-Universität in Moskau und wurde 1990 emeritiert. Ab 2001 lebte Jan Vogeler in Worpswede.